

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 15 (1947)
Heft: 1

Artikel: Oscar Wilde
Autor: Sternheim, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OSCAR WILDE

Von Carl Sternheim

In unserem Zeitalter kann die über alles notwendige Umwälzung des Bestehenden zwei Wege gehen: entweder empören sich endlich nachdrücklich die platt gewalzten Massen gegen Methoden, die von einer in allen außer dem Kapital beschränkten Minderheit gegen sie angewandt werden, mit neuen Mitteln, die der Allgemeinheit die notwendigen wirtschaftlichen und geistigen Genüsse und Freiheiten bringen, wozu aber, wie Erfahrung zeigte, ein Marxismus bei weitem nicht ausreicht (der längst wieder für strengste Kritik reif ist) oder das revolutionäre, das ist — *antiautoritäre Individuum*, das aber nie Goethe, Schiller oder gar Gerhart Hauptmann heißt, rüttelt als Abbrecher an der herrschenden Ideologie, am Gesellschaftsfundament.

Also: statt des Respekts für Modelle der von den Herrschenden festgesetzten Glücke und Qualen, Tugenden, Laster, Werte oder Unwerte bringt der besondere Mensch von Zeit zu Zeit ein freies Herz, unabhängigen Sinn für Ueberraschungen mit, nennt alle Erscheinungen der Welt, Erschütterungen der Seele neu nach seinem reinlichen Eindruck, später nach seinem verantwortungsvollen Urteil. Er läßt durchaus kein nur Ernanntes, aus Gewohnheit und nach Vorschrift Gelobtes und Verdamntes gelten, doch prüft aus eigenem Geschmack, eigener Hingabe Konkretes und Abstraktes auf seine heutige Brauchbarkeit und verehrt nur das *Notwendige*.

Das und nichts sonst zu tun, hätte die selbstverständliche ausschließliche Pflicht und Arbeit aller schöpfenden Kultur seit jeher sein sollen, doch man begreift, es hat vielmehr stets in der Tonangebenden Interesse gelegen, das zu ihrem Vorteil Anerkannte durch die Autorität der besten Hirne immer wieder bestätigen zu lassen, und nur die Geister in Kunst und Wissenschaft zu preisen, die solchem Wunsch der Machthaber bedingungslos und untertänig ihr Talent zur Verfügung stellten. Diesen „Verklärern“ Hosiannah, Erzstandbilder, Jahrhundertfeiern. Es braust der Ruf dieser wie Donnerhall. In Ewigkeit Amen!

Wilde, politisch unterdrückter Ire und als bürgerliches Talent dem schäbigsten Sir in London unebenbürtig, fand aus seinem Innern den doppelten Start, angestammten Haß gegen alles Englische in eine glänzende Laufbahn abbrausen zu lassen.

Zuerst freilich gefiel sein krasser Unabhängigkeitsdrang denen, die in Großbritannien hoch über der misera plebs der Proletarier und der gentry ragen: der nobility, den Tories, Hochadeligen, die den Mann, der sich kaustisch wie sie über englisches Allzuirdisches moquierte, hätschelten, und als er sich in Kleidung, Geste und Impuls von aller Welt zu unterscheiden begann, die berühmte grüne Nelke als smarte Knopflochblume trug, begeistert nachahmten.

Er durfte, solange er hochnasige Empörung gegen den Mittelstand des Juste Milieus heiligste Güter zur Schau trug, in aristokratischen Salons neben Englands besten Namen glänzen. Auf Schlössern, Jagden, fashionablen Sport- und ~~Baderarten~~ war er tonangebend. Wie Molière, als er im

(Fortsetzung auf Seite 18)



Oscar Wilde und sein Freund Lord Alfred Douglas
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1894

Amphitruon die das Volk beglückende und sattmachende Allmacht des Königs verherrlichte, wurde er von den Machthabern hochgepriesen, gegen alle Nöte des Lebens gedeckt.

Als er aber, von Erfolgen geblendet, die völlige Unabhängigkeit vom Gesetz, die der Hochadel verlangte, auch für sich in Anspruch zu nehmen begann, seinerseits eine, moralischen Vorurteilen gegenüber erreichte Unabhängigkeit nicht nur in heimliche Tat umsetzen wollte, sondern sich öffentlich als Freigeist führte, in seinen Schriften ein unprivilegiertes Publikum zur Nachfolge aufrief, Reservate der oberen Tausend hinsichtlich gesteigerten Lebensgenusses auf dem offenen Markt der Schriftstellerei pries und feilbot, änderte sich jäh die Haltung der Machthaber, und es erscheint ihm feindlich gegenüber und feurig zum Kampf gewillt die Eigenschaft *par excellence* des Engländers: Hypokrisie!

Nun nahm man Wildes herzliches Verhältnis zu Alfred Douglas, dem einundzwanzigjährigen schönen Sohn des Marquis Queensberry, plötzlich nicht mehr als das, was es unter dem Beifall der Gesellschaft so lange gewesen war: glänzende Unbekümmertheit um das, was der Mittelständler, der den Punch und Dickens liest, zu so etwas sagt, sondern tat, als teilte man immer fanatischer dieses *Juste Milieus Moral*, fand den freien Umgang zweier in der großen Öffentlichkeit stehenden Männer *shoking*, indem man die für den Hochadel bis dahin allem Leben gegenüber geltende Devise des höchsten englischen Hosenbandordens „*honny soit — qui mal y pense*“, vergessen zu haben schien.

Man war nicht mehr geneigt, dem bisherigen *arbiter elegantiarum*, der die große Welt geblendet und des gewaltigen Dandys Brummel einstige Wirkung auf die Lebewelt übertroffen hatte, die kleinste Konzession zu machen, geschweige, daß man versuchte, die Ursachen zu ergründen, die Englands größten Geist seit Shakespeare mehr und mehr von lebendiger Teilnahme für das schwache Geschlecht zu offener Begeisterung für das starke geführt hatten.

Das frivole Albion, das seine luxuriösen Absteigequartiere auf beiden Seiten der Seine in Paris hatte, war auf einmal puritanischer und porzellanener als Lady Windermere, die zur Freude der in allen Lastern gekochten britischen Aristokratie, ihr Dichter ob ihrer Tugend auf unvergleichlich geniale Art gehänselt hatte. Das ganze vornehme Großbritannien schnob mit allem Tugend schwitzenden Mittelstand *unfaire* verstellte Entrüstung einer schwer gereizten Tigerkatze, die nichts zur Ursache hatte, als daß ein Genie zeitgemäße Begriffe geprägt, in seinen Büchern das eben noch Unsagbare sagbar gemacht hatte.

Diese überhaupt größte Todsünde, die der Mensch innerhalb der Zivilisation begehen kann, diese „Privatkurage“, wie ich sie nenne und vergeblich seit Jahren den Deutschen in einer Reihe von Kunstwerken beizubringen suchte, machten des Verbrechers Wilde innere Notwendigkeiten, die ihn zu seinem neuen Standpunkt gebracht hatten, nicht nur uninteressant, doch verhaßt. Man wollte sie unter keinen Umständen zu seinen Lebzeiten kennen, aber auch über den Tod hinaus haben, soweit ich sehe, seine Biographen oder wer sonst sich mit seinem Andenken wohlwollend beschäftigen zu sollen glaubte, Wildes lebendige Wahrhaftigkeit, einschließlich Frank Harris, nicht aufgedeckt, sondern sein Verhalten nur mehr oder minder ge-

schickt entschuldigt. Als ob ein Kerl wie Oscar Wilde Krethis und Plethis Begutachtung — und sei es die eines Bernhard Shaws — brauchte!

Wildes ihm vorgeworfene Päderastie, das Urningtum seiner vierziger Jahre war aber nicht im geringsten seine private leibliche Angelegenheit, kein persönliches Hinwegsetzen aus Uebermut über die Gesetze, als das es plötzlich von einem rachsüchtigen bornierten Volk und den von ihm bestellten Richtern zu des großen Dichters Verurteilung zu zwei Jahren Zuchthaus und der Vernichtung seines Lebens hingestellt wurde, sondern wie jede Bewegung seines Zeitalters gipfelte in ihm und repräsentierte er den seit fast fünfzig Jahren in Europa wütenden und zu Wildes Lebzeiten auf die Höhe gelangten erbitterten Kampf um die Gleich-, dann Vormachtstellung der Frau dem Mann gegenüber.

Während Edmond de Goncourt schon um 1860 die fille Elisa, eine feile Hure, unter des besitzenden Europas herzlichen Beifall als aller Anerkennung würdiges „Mädchen an sich“ auf den Schild hatte heben können, Madame Bovary und gar Nora Hellmers blödsinnige Anmaßungen des bürgerlichen Weibes ein höheres Frauentum bis in die dunkelsten Provinzen völlig verwüstet hatten, konnte erst um die Jahrhundertwende auf vorge-schobenem Posten in Frankreich und Paris Charles Louis Philippe einige entschuldigende Teilnahme für seinen Zuhälter Bübü von Montparnasse erpressen, konnten Strindbergs Anrufe das ohne Bedenken über alle natürlichen Hindernisse menschlicher Verantwortung setzende Weib zu keinem Verzicht, doch zu geringer Mäßigung seiner sinnlosen Ansprüche bringen.

Wilde aber beschrieb wie jedes andere wichtige Problem des Mannes Angelegenheit mit dem Weib nicht nur, sondern war der erste, der, wie es dem wahren Schöpfer frommt, sie gründlich zu leben wagte, um für sie bürgen zu können.

Die englische Erziehung von Jugend auf unter Jünglingen und Männern hatte ihn in Oxford besser als einen, der fünfzehnjährig schon seine Unschuld an eine Kellnerin verliert und dem Weib bis an sein Lebensende hörig bleibt, befähigt, krasse Distanz zu der mit allem Nonsens auftrumpfenden Frau zu halten. Er hatte als erster in England begriffen, wie das zeitgenössische Weib über Vernunft, weit über entsprechende eigene Leistungen hinaus, die Oekonomie aller Länder nicht nur bis zur Katastrophe belastete, doch auch die einzelne Situation um alles irdisch menschliche Gleichgewicht brachte. In tieferem Sinn als der bloße Marxist erlebte er die sich vorbereitende Revolution der neuzeitlichen Menschen zur ökonomischen Notwendigkeit hin, als ihm aus eigener Erfahrung das Weib nicht nur Begriff des fast immer nutzlos an sie verschwendeten Privat- und Nationalguts, sondern auch eines krassen und ewigen Mißbrauchs der an seine Launen hingeebenen männlichen Rechtschaffenheit wurde.

Auf allen Seiten umgab ihn Tag und Nacht das seine Reize ausstellende, mit schneller Hingabe drohende, kaum flügge Mädchen aller Stände, die sonst nur Ketten Zigaretten rauchte, die schimpflichsten Possentheater-Katastrophen bejauchzte, bis in die Morgenstunde tanzte und sich seine Zukunft nicht selbst wies, aber aus Karten weissagen ließ. Als Liebhaber, Aushalter und Gatte der Frau war Wilde der erste große, halb unbewußte Dulder um den oft süßen, grauenhaften und die Existenz aller vernünftigen Welt bedrohenden weiblichen Wahnsinn, den er aus allen Fasern seines eigenen entgegengesetzten Wesens schließlich ablehnen mußte.

Doch da ihm des Guten und Bösen Definition nicht geläufig waren, nannte er das Weib aus diesen Gründen wie einen Kranken, von der Schöpfung nicht Ausgeschöpften, „häßlich“. Den Mann aber, bei dem er selten die Fähigkeit, doch fast immer den Willen zur Erkenntnis und zu eigener Verantwortung fand, „schön“.

Erst auf dieser geistigen Grundlage sehen wir leicht Oscar Wildes wirkliches Wesen und seine Vorliebe für den Mann nicht nur erklärt, doch historisch wesentlich gemacht. „Liebe“, sagte ein großer Nervenarzt zu mir, „ist nichts als der Wunsch, bei einem zu sein.“

Wilde wollte, was heute Millionen Männer Europas begreifen, sein ausgewogenes verantwortliches Leben lieber mit dem gleichgesinnten Mann als dem andersgearteten Weib zu Ende bringen, nachdem er an dessen Launen schon zu viel Zeit verschwendet hatte. Oekonomie, das zeitgemäße höchste Gesetz, das von ihm in seinen Dramen verewigt war, sollte noch praktisch von ihm gelebt werden. Plötzlich hatte er von seiner höchsten Vernunft den fernerer Umgang mit dem Weib als für ihn wesentlich erkannt und zog Konsequenzen.

Er liebte und vergötterte fortan das männliche Sein als das für alles Wesentliche der Welt freiwillig und begeistert einstehende und bevorzugte natürlich die Vollsinnigkeit jüngerer unberührter Männer, bei denen sein überlegener Einfluß noch Resultate hoffen konnte. Auf dieser Voraussetzung ist auch selbstverständlich, daß es für das Maß seiner Zuneigung nicht beliebige Grenzen einer anderen Weltauffassung geben konnte und durfte.

Und so interessiert uns die Frage nicht, die Staatsanwälte, Richter, Geschworene und ein geiles Tribünenpublikum im Gerichtssaal und ganz Europa vor allen anderen packte, wie weit in jedem Fall seiner Freundschaft und Liebe zu einem Mann, der Ausdruck dieser Zusammengehörigkeit ging; so wenig wir darnach fragen, ob Davids Zärtlichkeit für Jonathan, die wir als entzückende Nuance der Weltgeschichte kennen, gegen Strafgesetze des jüdischen Volks verstieß, ob die Götter im Olymp über Apollos Liebe zu Narziß schmolten, ob endlich Plato Grundlagen seiner Philosophie, Shakespeare und Michelangelo die schönen Worte ihrer Sonette in Taten umgesetzt haben.

Wir schließen: Seit Jahrhunderten ist England mit künstlerischen Talenten nicht gesegnet. Eins ward ihm geboren, das den größten aller übrigen europäischen Länder ebenbürtig war: Der Dichter Bunburys und Lady Windermere! Es zertrat auf Grund eines Vorwands das bezaubernde Genie wie eine Laus.

In der Bilanz eines Jahrhunderts wiegt das schwerer auf der Debetseite als ein noch so verlorener Krieg.

Geschrieben im Herbst 1924.

Wir verweisen unsere Kameraden nachdrücklich auf den Film „Das Bildnis des Dorian Gray“, nach dem Roman von Oscar Wilde, der jetzt in den schweizerischen Kinos zu laufen beginnt, und würden uns freuen, in der nächsten Nummer (Februar) verschiedene Meinungen darüber lesen zu können. Versuchen Sie Ihre Eindrücke in etwa 30 Schreibmaschinen-Zeilen zu fixieren!.

Rolf.

Ceux qui pensent que la solitude ou le simple amusement ne peuvent être que notre raison de vivre, pourront donc trouver dans ces deux extraits une réponse bien vivante et dont la sincérité ne saurait être mise en doute. Partout ailleurs on répète que l'union fait la force, chez nous plus que partout ailleurs l'union doit faire la force. Il y aura toujours un drame, quelles que soient les conditions de vie sociale, chez „l'isolé“ appartenant à nos rangs. Analyser ce drame n'est pas notre tâche dans ce petit article. Terminons en disant qu'il faut avoir assez de coeur pour prêter l'oreille et entendre les plaintes des uns et le grand silence des autres. Notre petite revue ne s'apprécie pas collectivement; elle est sans prétention, mais nous savons qu'elle apporte un rayon de soleil à ceux qui désespèrent.

La rédaction.

Nicht nur für das kleine Goldstück

das uns am Sylvester anonym in die Kasse gelegt wurde, auch für alle anderen Spenden für Weihnachten und während des ganzen Jahres, für alle sichtbare und unsichtbare Mitarbeit im Büro und bei den Veranstaltungen danke ich allen Kameraden aufrichtig und herzlich. Das schöne Geschenk für das „Vorzimmer zum Büro“ macht mir große Freude und die vielen persönlichen Gaben und Glückwünsche zeigen mir, daß meine Arbeit für unsere Sache nicht nur Reklamationen und Mahnungen im Gefolge hat. Mag uns alle das neue Jahr ein schönes Stück weiter bringen auf unserem gemeinsamen Weg!

Rolf.

Aus unserer Bibliothek

können an den Klub-Abenden jeweils nur von 21—22 Uhr Bücher ausgegeben werden, weil sonst der verantwortliche Kamerad immer den ganzen Abend opfern müßte! Wir ersuchen um Verständnis und Beachtung! Auswärtige Benützer senden ihre Bücher immer so ab, daß sie spätestens Mittwoch-Vormittag in Zürich ankommen, weil für sie sonst wieder eine ganze Woche für die Neu-Ausgabe verloren geht.

„Der Kreis“, Zürich.

Café-Restaurant „Marconi“

Kanonengasse 29, mit Tram 1 ab Hb.hof bis Kanoneng.

Treffpunkt

unserer Kameraden!

Vorzügliche Weine - Prima Löwenbräu

Bekannt für gut bürgerliche Küche

Fastnachts-Voranzeige:

Ab 16. Februar die traditionellen **Masken-Bälle**

Unsere Kameraden von Nah und Fern sind freundlich eingeladen.

Es empfiehlt sich höflich

Der Wirt.

Tel. 23.40.91